

Citation style

Maťa, Petr: Rezension über: Rostislav Smíšek (ed.), Das Tagebuch Ferdinands zu Schwarzenberg aus den Jahren 1686–1688 und 1696–1697. Eine vollständige kritische Edition, České Budějovice: Historický Ústav Filozofické fakulty Jihočeské Univ., 2015, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 43 (2016), 4, S. 866–868, DOI: 10.15463/rec.1385666780



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Dem Aufsatz folgt der gemeinsame Beitrag „Schleier des Wissens“, der programmatischen Charakter hat und der Kirchers Schaffen in der Stadt Rom, im Museum der Gregoriana sowie seine verschiedenen schriftlichen Werke thematisiert. Die Autoren bauen eine Analogie zwischen der von der Kirche angenommenen Notwendigkeit des Glaubens als Empirie verhüllender Schleier und Kirchers „diskursiver und performativer Überzeugungskraft“ (146) in der Präsentation seiner nicht allein durch Verfahren und Methode erklärbaren technischen Ergebnisse auf.

Der Wissenspräsentation und -akkumulation sind zwei der vier Beiträge von Hole Rößler gewidmet. Detailreich beschreibt er in „Ira Dei ex machina“ und „Kircher und das Gürteltier“ die Praktiken der Kompilation, derer sich der Gelehrte bediente, um sein naturwissenschaftliches Wissen zu präsentieren. Diesbezüglich stellt der Autor fest: „Wenn demnach Kirchers römisches Museum mit seinen beiden Gürteltieren wie auch der darüber berichtende Katalog erfahrenen Besuchern und Lesern kaum etwas Neues zu bieten hatten, deutet dies nicht auf ein Zurückbleiben Kirchers hinter dem wissenschaftlichen Standard seiner Zeit [hin] – schon weil es einen solchen schlichtweg nicht gab –, sondern vielmehr auf die Erfüllung eines sozialen Standards“ (234).

Die beiden übrigen Beiträge Rößlers widmen sich zum einen dem „reputation management“ (69) am Beispiel von Kirchers Beziehung zum englischen Arzt und Panegyriker Alban Gibbes, zum anderen der von der älteren Forschung evozierten Verbindung Kirchers zum Theater. „Römische Seilschaft“ beschreibt den aufeinander abgestimmten Eifer der beiden Gelehrten, Prestige anzusammeln, und identifiziert die zahlreich vorgeschalteten Vorreden als idealen Ort, um Werbung für das Buch selbst und zugleich für die eigene gelehrte Persona zu machen.

Auch in dem Beitrag „Athanasius Kircher und das Theater“ setzt Rößler auf Prestige als Untersuchungskategorie, indem er zeigt, dass die bis in die Forschung des 20. Jahrhunderts kolportierte Geschichte von Kirchers besonderem Beitrag zur technischen Ausstattung des 1659 erbauten Wiener Hoftheaters auf Kompilation à la Kircher beruht und der Gelehrte nie in Wien war.

Tina Asmussen rundet den Band mit einem Überblick über die Rezeption des Phänomens Kircher ab. Unter Rückgriff auf den Begriff des „Kaleidoskops“ sucht sie eine Antwort auf die Frage, warum er bis ins 21. Jahrhundert hinein so populär war, indem sie ihn als „Sehnsuchtsfigur“ versteht, „über die man einen Blick auf eine vergangene Einheit vor der Trennung der ‚zwei Kulturen‘ erhaschen kann“ (306). Vielleicht löst sie damit aber auch das Problem der in allen Beiträgen präsenten Distanzierung der Autoren von der Frage nach Kirchners Relevanz, der sie eben dadurch bisweilen doch verhaftet bleiben.

Das Bild vom Kaleidoskop ist neben dem eingangs favorisierten Begriff der „Bühne“ auf den gesamten Band übertragbar, da er Facetten aufzeigt, an denen die Forschung auf vielfache Weise ansetzen kann.

Andreea Badea, Rom

Das Tagebuch Ferdinands zu Schwarzenberg aus den Jahren 1686–1688 und 1696–1697. Eine vollständige kritische Edition, hrsg. v. Rostislav *Smíšek* (Prameny k českým dějinám 16.–18. století. B, 5), Budweis 2015, Jihočeská univerzita, Historický ústav Filozofické fakulty, 665 S. / Abb., Kč 350,00.

Der vorliegende Band erschließt eine spannende, im ehemaligen schwarzenbergischen Archiv in Český Krumlov überlieferte und bis vor kurzem weitgehend vergessene Quelle. Ihren ersten Teil (etwa ein Drittel des Gesamtumfangs) gab zunächst 2013 Jean

Bérenger in Paris in einer schlampigen Edition heraus. Nun bearbeitete Rostislav Smíšek die gesamte Quelle neu, deutlich aufwendiger, mit umfangreichem kritischem Apparat und einschließlich einer ausführlichen einleitenden Studie.

Die Quelle besteht aus regelmäßigen privaten Aufzeichnungen aus den Jahren 1687 und 1697, die jeweils in Nachbarjahre übergreifen. Fürst Ferdinand von Schwarzenberg (1652–1703), kaiserlicher Obersthofmarschall bzw. Obersthofmeister der Kaiserin Eleonora Magdalena, schrieb sie größtenteils eigenhändig nieder, in verwickelten Sätzen und mit häufigen Korrekturen. Der erste Teil wurde in französischer, der zweite in deutscher Sprache verfasst, doch mit vielen lateinischen Abschnitten. Für die Forschung über den habsburgischen Adel ist es eine aussagekräftige Quelle, die sich bezüglich der Informationsdichte mit den Diarien des Kardinals Ernst Adalbert von Harrach und des kaiserlichen Obersthofmeisters Johann Joseph von Khevenhüller-Metsch durchaus messen kann und ein weiteres Beispiel der lange unterschätzten Diaristik im Umfeld des Wiener Hofes darstellt.

Der Quellentext zeichnet sich durch eine enorme Themenvielfalt aus. Über seinen eigenen Tagesablauf gibt der Verfasser nur selten Auskunft, und ein roter Faden fehlt. Vielmehr werden zu jedem Tag unterschiedliche Einzelthemen – politische Ereignisse und Affären in den adeligen Kreisen – aufgerollt, von denen manche wiederholt aufgegriffen werden. Schwarzenberg kommentiert sie ausführlich, mit Sachverständnis und verallgemeinernden Bemerkungen. Häufig werden längere vertrauliche Gespräche wiedergegeben. Ein Dauerthema ist das Hofzeremoniell, zu dessen Beobachtung sich der Fürst von Amts wegen verpflichtet fühlte. Da er häufig auf Präzedenzfälle hinweist, erfährt man Relevantes auch über Personen, die zur Zeit der Entstehung der Quelle bereits längst tot waren. Außerdem schenkt er seine Aufmerksamkeit dem Kriegsgeschehen in Ungarn und der ungarischen Krönung Josephs I.; im zweiten Teil werden insbesondere die Friedensverhandlungen, die spanische Erbfolge und die polnische Königswahl angesprochen. Aufschlussreich sind Einblicke in Verhandlungen in innenpolitischen Angelegenheiten. Die Aufzeichnungen aus dem Jahr 1697 lassen die allgemeine Erschöpfung der kaiserliche Finanzen sowie die distanzierte Stellung des Hoch- und Hofadels zu improvisierten Steuerprojekten erkennen. Ersichtlich wird auch die keineswegs konsolidierte Stellung der neuen Fürsten: Schwarzenberg und seine Verwandten sahen sich bedrohlichen Rechtsprozessen und Restitutionsansprüchen ausgesetzt, zu deren Abwendung sie Ressourcen aller Art mobilisieren mussten. Vieles erfährt man über die Vorbereitung adliger Heiratsallianzen, wobei die familiäre Verankerung der Schwarzenberg im Reichsadel deutlich wird.

Smíšeks einleitende Studie vermittelt in etwas umständlicher Ausdrucksweise und mit bisweilen überflüssigen Literaturhinweisen solide und materialreiche Informationen über den Verfasser der Quelle, seine Ausbildung, Eheschließung, Karriere und Stellung am Wiener Hof. Die Ausführungen beruhen zum großen Teil auf eigener Quellenforschung und früheren Vorarbeiten. Im Vergleich dazu bleibt die Auswertung des Quelleninhalts eher an der Oberfläche. Die Genese der Notizen und Schwarzenbergs Umgang damit scheinen leider gar nicht erhellt worden zu sein. Dabei verleitet der Begriff *tagzettel*, mit dem der Fürst (neben dem Wort *journal*) seine Aufzeichnungen am häufigsten bezeichnet, zu Fragen. Im Umkreis des habsburgischen Adels war diese Bezeichnung ja verbreitet, wobei es sich etwa bei den Tagzetteln in den Adelshäusern Harrach und Lamberg nicht um Tagebücher, sondern um im Familien- und Freundeskreis regelmäßig kolportierte persönliche Nachrichten handelte. War das womöglich auch hier der Fall? Falls nicht, schrieb der Fürst für seinen eigenen Gebrauch (als Erinnerungsstütze) oder handelte es sich um eine Art memoirenartiges Lehrbuch für seinen 1680 geborenen Erben? Warum klappt zwischen beiden Teilen eine Lücke von

acht Jahren? Ist der überlieferte Text womöglich ein Fragment eines größeren Ganzen? Warum kommt hier und da auch eine andere Schreiberhand vor? Ist der überlieferte Band eine Erstschrift (Konzept) oder eine Reinschrift? Die einleitende Studie lässt zugleich erkennen, dass Smíšeks Interpretationen dem keineswegs einfachen Inhalt der Aufzeichnungen nicht immer gerecht werden – etwa wenn Smíšek aus einer Stelle einen Antagonismus zwischen dem Verfasser und dem Fürst von Mansfeld ableitet (122), Schwarzenberg sich an dieser Stelle (321) aber tatsächlich von den Bemühungen des Gesandten Lobkowitz distanziert, die kaiserliche Exspektanz auf die Nachfolge in Mansfelds Amt zu erwirken.

Schwarzenbergs Handschrift wirkt auf den ersten Blick leserlich, hat aber ihre Tücken, die der Herausgeber, obwohl er in die Edition und die größtenteils zuverlässige, nur selten unrichtige (z. B. 203, 295, 326 f., 377, 383, 418, 477, 544) Identifikation von Personen und Orten sehr viel Mühe investiert hat, nicht restlos gemeistert hat. Lateinische Abkürzungen bilden den ersten Stolperstein, auch weil die Lateinkenntnisse des Herausgebers keineswegs sattelfest zu sein scheinen. So ist etwa die übliche Abkürzung *v. g. (verbi gratia)* in der Edition als *Vestra Generositas* transkribiert (316, 346, 509), während statt *ergo* regelmäßig *quo* gesetzt wurde, was den Sinn stellenweise vollkommen verdunkelt. Anstatt des abgekürzten Wortes *respondit* wird man mit diversen Fehllesungen konfrontiert (484: *Respective*; 503: *Leopoldus*). Mitunter hat die falsche Auflösung falsche Identifikationen zur Folge (415, 521); es kommt zur Verwechslung der Kaiserin mit dem Kaiser (372) oder des Oberstburggrafen mit dem Obersthofmeister (535). Eigenhändige Korrekturen wurden ebenfalls nicht immer richtig nachvollzogen (169, 490), so dass hier Krain mit Kärnten (317), dort König mit Kaiser (506) verwechselt wird. Das alles wäre nicht fatal, hätte sich der Herausgeber nicht entschieden, Abkürzungen (inkl. Namen) stillschweigend aufzulösen. So ist jeder Benutzer, der auf das Original keinen Zugriff hat, möglichen Fehlinterpretationen hilflos ausgeliefert. Diese Gefahr ist umso größer, als die oft unlogische, teilweise dem Sinn der Aussage sogar widersprechende Interpunktion sowie unrichtige Worttrennungen (521: *ihr gemacht* statt richtig: *ihrrgemacht*; 406: *disch durch* statt *dischduech*) das Verständnis zusätzlich erschweren. Übrigens sind auch Transkriptions- und daraus resultierende Verständnisfehler festzustellen, etwa wenn *Erfurt* statt *erfület* gelesen wurde (394) oder wenn umgekehrt die Ortsnamen Essen und Thorn (Schwarzenberg überlegte, eine seiner Töchter in einem der dortigen Frauenstifte unterzubringen) als *essen* bzw. *doren* interpretiert sind (403 f.). Kleine Fehllesungen – oft mehr als fünfzehn pro Druckseite (215, 293) – finden sich auch im französischen Teil. Nicht einmal auf die editorischen Ausrufezeichen in eckigen Klammern kann man sich verlassen, etwa hinter dem Wort *vegewust*, das als *ungewust* hätte gelesen werden sollen (534). Obwohl man dem Editor für die Erschließung dieser informativen Quelle zu Dank verpflichtet sein muss, ist bei der Arbeit mit der Edition große Vorsicht geboten.

Petr Mat'a, Wien

Schmid, Pia (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Ruth Albrecht / Ulrike Gleixner / Eva Kormann / Katja Lißmann / Christian Soboth, *Gender im Pietismus. Netzwerke und Geschlechterkonstruktionen* (Hallische Forschungen, 40), Halle a. d. S. 2015, Verlag der Franckeschen Stiftungen, VI u. 294 S., € 48,00.

Der vorliegende Band dokumentiert die 2011 in Halle abgehaltene erste Tagung des Arbeitskreises „Gender und Pietismus“, die mit „der Frage nach Netzwerken“ und „Geschlechterkonstruktionen“ ein „neues Forschungsfeld“ erschlossen habe, wie es im Vorwort heißt. Das leistet der Band leider und auch zum Glück nicht. Man wird Ulrike